Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 25.

Den 14ten Juny 1806.

Erklärung des Kupfers.

Das Kloster der barmherzigen Brüder zu Breslau.

Zweyte Ansicht.

Das Stift zeigt hier die Abend- und Mittagseite, zugleich die Mauer, welche den Klostergarten umfasset.

Neben dem Kloster sieht man einige Gebäude, welche zur Ohlauer Vorstadt gehören.

Von Hosen.

Höchst wahrscheinlich kamen die Hosen aus dem Orient nach Europa; die Geten und Gallier trugen sie hier zuerst, daher Gallia braccata. Es war ein Stück Leinwand oder Seide, das man mit Bändern um die Schenkel wickelte. So trug's das römische Frauenzimmer lange; nach und nach wurde es zu einem festen Leibstück. Die Hose durchging eben den

Zirkel von Veränderungen, dem die Mode alle Kleidungsstücke unterworfen hat. In einem Jahrhundert trug man sie unermeßlich weit; unsre galanten Väter füllten die Falten mit Pommeranzen, Biscuit und Zuckerwerk an, um das Frauenzimmer in Gesellschaft zu regaliren; in einem andern lag sie knapp am Bein, wie bey unsern Garden. Bald hing sie mit den Strümpfen zusammen, bald war sie an der Kniekehle mit einer Troddel, Bändern oder Spitzen gebunden. Jetzt heftete man sie vorn mit einer Schmucknadel, jetzt mit einem großen Knopfe zu; kurz sie war zu allen Zeiten eines der stattlichsten Stücke des Putzes und der Galanterie.

Die wunderthätige Hose des Heil. Raimund von Pegnafort.

Einst besuchte ein Mönch aus der Abtey des Heil. Raimund von Pegnafort eine seiner Beichttöchter, die jung, schön, und zum Entzücken mildherzig war. Aus Versuchung des Teufels überraschte sie ihr Gemahl, der über Land gereist zu seyn schien, urplötzlich. Nach einigem Verzug öfnete das Weibchen die Thür, und fiel ihrem Manne in die Arme; sie gab ein Kopfweh vor, das tödtlich geworden seyn möchte, wenn ihr der ehrwürdige Frater Victor nicht zu Hülfe gekommen wäre. Unter diesen Worten wischt mit der Geschwindigkeit eines Schattens eine Mönchsgestalt an ihm vorbey. Es war Abend, und die Stunde zum Schlafengehn nicht weit. Nach einigen Scherzen über die Verwirrung seines Liebchens nimmt er sie an den Busen und legt sich zu Bett.

Mit Anbruch der Sonne erwacht der Ritter; sein Blick fällt auf ein dem Bette gegenüber stehende.

Sopha; ein zweydeutiger Gegenstand, den er darauf wahrnimmt, verwirrt ihn. Er springt vom Polster, und sieht — eine Hose aus fremder Garderobe. Wer bleibt in einem solchen Falle kaltblütig? Der edle Spanier berathschlagt nur, durch welchen Tod er seine Schande an seiner treulosen Gemahlin auslöschen will. Da tönen die Glocken der Abtey, und eine feyerliche Prozession geht von der Kirche Unser lieben Frauen bey den Minoriten aus. Sie hält grade vor der Hauptthür des Ritters, der Prior mit der Monstranz steigt die Treppen hinan, und tritt ins Zimmer ein. Sennor, spricht er, gestern schickten wir auf das an unser Convent ergangene Gesuch die wunderthätige Hose des Heil. Raimund, unsers Schutzpatrons, die wir als Reliquie verwahren, hierher, um Eure Gemahlin vom Kopfschmerz zu heilen. Es ist in unserer Regel, so oft diese Hose Mirakel thut, so darf sie der Bruder, dem sie anvertraut wurde, nicht wieder zurücknehmen; sondern sie muß in einem feyerlichen Aufzug abgeholt, und in ihre Nische wieder eingesetzt werden. Im Namen der Religion fordre ich also das Heiligthum des unsterblichen Raimund von Euch zurück.

Hier machte der Ritter große Augen. Er wußte nicht, wie er dieses Wunder verdient hatte, noch weniger, wie er sich's erklären sollte. Indeß schätzte er sich glücklich genug, die Prozession mit bloßem Haupt, die Wachskerze in der Hand, zurück zu begleiten. Benedeyt sey die Hose des Heil. Raimund von Pegnafort! rief er mit dem Pöbel, der auf der Gasse knieend lag.

Die Hosen der Bastille.

Von Linguet wissen wir, daß der Gouverneur der Bastille alle Jahre seinen Gefangnen ein Paar Hosen reichte zum Andenken des Abbee Melun, der aus seinem Gefängniß brach, im Herunterspringen aber am Hosengurt auf der Spitze einer Pallisade stecken blieb, und so wieder eingefangen wurde.

Die Hose der Frau von Tencin.

Die Frau von Tencin, Wittwe eines Regierungsraths in Paris, hielt eine Versammlung schöner Geister bey sich. Sie hatte das Eigene, daß sie allen Gelehrten, die in diese Gesellschaft eingeschrieben waren, zum Neujahrsgeschenk eine rothe Sammthose zu verehren pflegte. Fontenelle war, wie man sagt, der erste, der sie erhielt. Diese Gewohnheit kam der Welt so drollig vor, daß man die Mitglieder dieser Gesellschaft nur die Hosenträger der Frau von Tencin nannte.

Ueber die Ausbreitung erdichteter Siege und Vortheile.

Katharina von Medicis behauptete, daß eine falsche Neuigkeit, die nur drey Tage geglaubt würde, im Stande sey, den Staat zu retten. In der That ist die Geschichte voll von Beyspielen, wo klug gehandhabte Lügen die größten Folgen nach sich zogen. Die Häupter der Ligue behaupteten sich dadurch noch lange Zeit in Paris, weil ihr Anführer, der Herzog von Maine, der nicht läugnen konnte, die Schlacht

bey

bey Ivri verloren zu haben, das Gerücht verbreitete, Heinrich IV. sey dabey geblieben. Als Syphax dem Scipio meldete, daß er ihm keinen Beystand mehr schicken könne, sondern zur Parthey seiner Feinde, der Karthager, übergetreten sey, ließ Scipio die Ueberbringer dieser niederschlagenden Nachricht prächtig bewirthen und reichlich beschenken, um dem Heere glaubend zu machen, Syphax würde noch kommen, und die Gesandten hätten eine günstige Botschaft gebracht. Livius tadelt den römischen Konsul Varro, der nach der Schlacht bey Kannä den Deputirten der Bundesgenossen seinen erlittenen Verlust aufrichtig gestand. Die Folge dieser Aufrichtigkeit war, daß die Bundesgenossen Rom für verloren hielten, und sich zum Hannibal schlugen.

Plutarch führt zwey merkwürdige Beyspiele von der Denkungsart der Athener über diesen Punkt an. Ein Bürger erfuhr von einem Fremden, der im Piräus ans Land stieg, die Nachricht von der Niederlage des Nicias in Sicilien; er ging sogleich zu den Archonten, und verkündigte ihnen das schreckliche Unglück. Man wollte wissen, woher er die Nachricht habe, und da er den Urheber nicht herbey schaffen konnte, so wurde er als Stöhrer der öffentlichen Ruhe in Verhaft genommen und so lange gezüchtigt, bis sich die Wahrheit seiner traurigen Aussage bestätigte. Als ein andermal die Flotte der Athener geschlagen worden war, verbreitete ein gewisser Stratokles, sie habe gesiegt, und überredete das Volk, den Göttern für die Niederlage der Feinde feyerliche Opfer zu bringen. Bald darauf wurde das Gegentheil bekannt; allein man ließ sich mit der Antwort

des

des Betrügers abfertigen: „Was für Unrecht habe ich euch zugefügt? Ich bin Ursache gewesen, daß ihr drey Tage anstatt sehr trauriger sehr vergnügte Stunden gehabt habt!"

„Es ist nicht gewiß, daß mein Feind todt ist, sagt Cicero, vielleicht wird man in wenigen Tagen erfahren, daß er lebt und siegt. Allein unterdeß zieh ich aus dem Gerücht Vortheil; ich glaube es, und das ist mein Gewinn." Diese Maxime kann für Privatangelegenheiten recht vortheilhaft seyn, Staaten müssen mehr Vorsicht gebrauchen. Als sich in Griechenland das Gerücht verbreitete, das römische Heer sey vom Antiochus geschlagen, und die beyden Scipio's gefangen, warfen die Aetolier schnell das römische Joch ab, und wurden nachher, da die Nachricht falsch war, von den Römern vernichtet. Die Aetolischen Gesandten beym römischen Heer hatten ihren Landsleuten, welche höchst erbittert die Niederlage der Römer wünschten, eine kleine Freude machen wollen.

Alle Zeitungsleser beschweren sich heut zu Tage über die Verheimlichung, Vergrösserung oder Verkleinerung gewisser Vorfälle: allein sie bedenken nicht, daß es unmöglich ist, alles das bekannt zu machen, was man weiß. List ist im Kriege erlaubt, und die Kunst, den Nachrichten des Feindes zu begegnen, seine Vortheile herabzusetzen und die eignen zu erhöhen, ist eine Art des Krieges. Wem ist es unbekannt, wieviel die öffentliche Meinung zum Kriegsglück beyträgt, und wie viele Siege die Macedonier, Römer, Preußen und in neuern Zeiten die Franzosen erfochten haben, weil sie für unüberwindlich gehalten

wur-

wurden? Ueberdem läßt sich aus den verbrämtesten Zeitungen sehr leicht ein Resultat ziehen; es wird von der einen Seite entweder zu wenig, oder von der andern zu viel gesagt. Man hat hier die Körner sammt der Spreu. Ein vernünftiger Leser weiß die Körner schon abzusondern; man muß auf der einen Seite abziehen und auf der andern zulegen. Wir schlagen dazu eine Tabelle vor, wie wenn man etwa die Schwere der Körper im Wasser abwiegt. Die Ordnung der Zeitungen müßte nach der größten Proportion der Lügen gemacht werden, und diejenigen, deren Schwere in der Luft und im Wasser am wenigsten verschieden ist, müßten die Stelle des Goldes einnehmen; diejenigen aber, die weder Wahrheit noch Lüge haben, die Stelle —

Der Satz, daß man bey allen Unglücksfällen eines Staats dem Volke einen Theil des Verlusts verbergen müsse, ist indeß keineswegs allgemein. Wenn ein Staat von mächtigen Feinden angegriffen wird, denen er sich nicht gewachsen glaubt, so erfordert es die Klugheit, eher den Verlust und die Gefahr zu vergrößern. Wenn die Holländer im Jahre 1672 die französischen Vortheile hätten geringer machen und sich erdichtete Siege beylegen wollen, so würden sie ihre Bundesgenossen zu ihrer Rettung weit langsamer auf die Beine gebracht haben. Nichts wäre so zur Unzeit gewesen, als wenn das Haus Oesterreich 1741, wo es von so vielen Feinden angegriffen wurde, sich hätte erdichtete Siege und Vortheile zuschreiben wollen. Der Verlust einer Schlacht verschaffte damals Marien Theresien auf dem Ungarschen Reichstage größern Eindruck. Es kann sogar Umstände geben,

wo

wo es der Politik gemäß ist, sich mit Fleiß schlagen zu lassen. Einige Geschichtschreiber glauben, es sey dem Hause Oesterreich erwünscht gewesen, daß die Türken im Jahr 1739 verschiedene Vortheile erhielten. Man war über das Russische Waffenglück eifersüchtig, und wollte Frieden schliessen. Wahre oder erdichtete Siege wären daher nicht an ihrer Stelle gewesen.

Anekdoten aus Breslauschen Chroniken.

Eine Russische Gesandschaft.

Den 1sten August 1597 ist allhier zu Breslau einkommen die große Moskowitische Gesandschaft Herr Michael Joanowitz, ein alter Herr mit seinem Sohne und dem Kanzler. Ein Ehrbahrer Rath ließ ihm mit 100 Pferden entgegen reiten bis gegen Hundsfeld, dahin ihn der Herzog von Oels geleiten lassen. Er brachte mit sich 86 Wagen, jeden mit 2 Pferden, und 18 Reitpferde. Diese Wagen waren alle beladen mit Rauchwerk und andern Geschenken, so sie dem Kayser mitbrachten. Es war ein grob und unverschämtes Volk, lagen wie die Zigeuner mit ihren Rossen am Ringe und hatten die Wagen zusammen gestoßen; wurden ganz frey gehalten.

Ein tummer Mensch.

Am 14ten Juni 1599 ist ein tummer Mensch aus der Klause entlaufen, welcher ein Schreiber gewesen; lauft in das Katternkloster zu den Nonnen aufs Chor, verjagt sie herunter, daß sie hätten mögen Hals und Beine brechen.

Ein gefährlicher Sprung.

Den 8ten April 1597 hat man auf dem Ketzelberge bey einem Nadler seinen Gesellen bey der Meisterin in der Kammer funden; diesem wird bange, steiget aus der Kammer auf eine Rinne, stößet bey dem Nachbar in einem einfallenden Lichte ein Fenster entzwey, springt in des Herrn Benedict Scholzes Garten 15 Ellen hoch hinunter, und kömmt davon.

Anzüglicher Zufall.

Den 9ten August 1593 hat Herr Franziskus Fierling, Kaplan bey Maria Magdalena einen Hürdler getrauet, und als er ihn gefragt, ob er auch ein christliches Hinderniß, welches ihm an seinem Gewissen schaden müßte, wisse, spricht er: Nein! Da stehet eine Magd beym Altar und spricht: Du leugst es, Du Schelm, hier ist das Geld, so Du mir auf die Zusage gegeben. Die Magd wurde für diese Büberey eingesetzt, und nachdem sie geschwiegen, und sich nicht ehender beym geistlichen Amte angemeldet, ist sie von der Stadt verwiesen worden.

Er ist ein Sieben und zwanziger.

Wenn man in Schlesien einen Mann bezeichnen will, der in seiner Sache ganz zu Hause und für dieselbe ganz eingenommen ist, so nennt man ihn einen rechten Sieben und zwanziger. Dies Sprüchwort hat in folgender Begebenheit seinen Grund.

Zu Anfange des dreißigjährigen Krieges war ein großer Theil der Schlesischen Geistlichkeit mehr reformirt als lutherisch gesinnt. George Rudolph, Her-

zog von Liegnitz und Wohlau, der den deshalb entstandnen Streitigkeiten äußerst feind war, wünschte eine Vereinigung beyder Kirchen, und befahl deshalb den Geistlichen zusammen zu kommen um diese Vereinigung zu Stande zu bringen. Ein Theil der lutherischen Geistlichkeit war dazu bereit; nur 27 ächte Lutheraner widersetzten sich diesem Vorhaben und sandten eine Gesandtschaft an den Herzog nach Parchwitz, ihn zu bitten, den alten Glauben der Lutheraner zu schützen. Allein sie richteten nichts aus, der Herzog ließ sie mit einem sehr ungünstigen Bescheid von sich. Als darauf mehrere unter ihnen sogar öffentlich gegen die Reformirten predigten, setzte er einige derselben von ihrem Amte ab. Dies bewog die übrigen desto strenger an ihren Vorstellungen zu hängen und so mußte die schon so oft versuchte Vereinigung der Lutheraner und Reformirten natürlich unterbleiben. Man schrieb dieß der Verbindung jener sieben und zwanzig Geistlichen zu und nannte seit dieser Zeit jeden beharrlichen und seiner Sache gewissen Mann: einen Sieben und zwanziger.

Allerley über Sprache.

Wenn Pufendorf in den Rebus Brandenburgicis L. XVIII. §. 8. die Ursachen erzählt, durch die sich im Jahre 1682 die Conferenzen der Deutschen zu Frankfurth mit den Franzosen zerschlugen, führt er unter andern auch an, wie sehr es aufgefallen sey, daß die französischen Gesandten sich nicht allein der bisher herkömmlichen lateinischen Sprache bey den

Unterhandlungen nicht bedienen, sondern auch sogar keine andere als französische Schriften annehmen wollen. Unter andern Betrachtungen, welche diese Prätension damals veranlaßt, sey auch diese gewesen: man habe die Ausbreitung der französischen Sprache in Europa für ein trauriges Vorzeichen gehalten, indem die Erfahrung gelehrt, daß Völker, welche die Sprache und die Sitten einer andern Nation der ihrigen vorziehen, gleichsam selbst den Weg zu ihrer Unterjochung bahnen.

Es ist seltsam, daß eher die heftigsten Triebe der Natur als die Sprachgesetze sich den Befehlen des Regenten unterwerfen. Wie viele Römer tödteten sich selbst, weil Tiberius und Caligula es haben wollten! Aber obgleich Tiberius die Grammatiker, denen seine Sprachverbesserungen nicht gefielen, ins Gefängniß werfen ließ, so konnte er doch eben diese Verbesserungen so wenig als seine Reden und Gedichte, die ihm vielen Schweiß kosteten, vor dem Untergange bewahren. Des Kaysers Klaudius neu erfundene Buchstaben starben mit ihm, und als Siegismund seinen Sprachfehler Schismae statt Schismatis durch ein Reichsgesetz sanctioniren wollte, wurde er ausgelacht.

Vor Gericht sahen die Römer so streng auf den Gebrauch der römischen Sprache, daß Tiberius einem Soldaten vor Gericht nicht gestattete, einem Griechen, der ihm griechisch sein Zeugniß abforderte, in griechischer Sprache zu antworten. Ein Vermächtniß, in griechischer Sprache gemacht, war ungültig, wie Ulpian sagt, und das nach dem Grundsatz, daß

Hand-

Handlungen, die sich auf Römergesetz (Jus civile) gründeten, in römischer, die aber, die ihren Grund im allgemeinen Natur- und Völkerrecht hatten, in jeder Sprache verrichtet werden könnten.

Nichts ist wohl natürlicher, als daß die Prozeßakten in der Sprache abgefaßt werden, welche der Kläger und der Beklagte verstehen, wenn obendrein diese Sprache die allgemeine Landessprache ist. Dennoch wurde in Schlesien erst durch Karl IV. die lateinische Sprache mit der Deutschen vor Gericht ersetzt, in Frankreich befahl erst Franz I. 1539, die Parlamentsverhandlungen und alle Prozeßschriften französisch niederzuschreiben. In England befahl erst Eduard III, alles in englischer Sprache zu verhandeln, in Deutschland wurde der erste deutsche Reichsabschied 1236 abgefaßt. Man denke sich heute einen Supplikantenvernehmer von Bauern oder Juden umringt, der ihren undeutschen Unsinn in der Sprache Ulpians und Justinians niederschreiben soll! Es ist nicht zu verwundern, wenn man alte Protokolle in folgendem Styl abgefaßt sieht: Actum in Stuba Capitulari. Multo pensatis rationibus et fundamentis ect.

Die Franzosen haben einen außerordentlichen Vortheil, den man bey der ihrer Cultur gebührenden Hochachtung sehr wenig oder gar nicht in Rechnung bringt. Sie lernen, wenige Gelehrte ausgenommen, keine ausländische Sprache. Die beständige Beschäftigung ihres Geistes mit ihrer eignen im Reden, Lesen, Schreiben und Denken erzeugt eine Wohlredenheit,

die

die man bey keiner Nation so allgemein findet; eine Eigenschaft, die ihnen sehr unüberdacht als ein Naturtalent zugeschrieben wird. Ein wohl unterrichteter Franzose, der übrigens zu den Alltagsköpfen seiner Nation gehört, macht daher im Auslande, in den feinen Zirkeln, bey Hofe Eindruck, wenn er seine erworbenen Kenntnisse zierlich in einer Sprache vorzutragen weiß, die alle seine Zuhörer unvollkommen reden. Noch auffallender ist dies, wenn der Franzose ein Mann von Genie ist. Wie kann da ein ungleich größerer Deutscher mit Vortheil neben ihm auftreten? Denn bey aller Fertigkeit, die dieser auch immer haben kann, die französische Sprache zu reden, wird er doch dem Franzosen, der seine Muttersprache spricht, an Zierlichkeit nie gleich kommen.

Naive Antworten von Kindern.

Ein Lehrer las seinen Schülern die Leichenrede des Flechier auf den Marschall von Turenne vor. Ein Schüler, der die Schönheit dieser Rede empfunden hatte, sagte zu seinem Nachbar: wenn wirst du eine solche Rede machen können? Wenn du Turenne seyn wirst, antwortete der andre.

Baco, nachmaliger Kanzler in England, ward als ein Kind von der Königin von Elisabet gefragt: wie alt er sey? „Grade zwey Jahre jünger, als Dero glückliche Regierung" sagte er.

König

König Christian II. von Dännemark fand, da er noch ein Knabe war, ein besondres Vergnügen darin, auf Dächern herum zu klettern. Als ihm nun eines Tages sein Lehrer, bey dem ihn sein Vater in die Kost gegeben hatte, darüber einen Verweis gab, antwortete er: Niedrige Orte sind für gemeine Leute, hohe und gefährliche aber für große Herren.

Kayser Leopold I. sollte in seiner Jugend von seinem Hofmeister mit der Ruthe gezüchtigt werden. Schnell riß sie der Knabe dem Hofmeister aus der Hand und gab sie dem Kayser seinem Vater mit den Worten: Niemand außer Ew. Majestät hat Gewalt einen zukünftigen römischen Kayser zu züchtigen.

Miscellen.

Der Reformator Zwingli war ein so großer Feind des Kirchengesangs, daß er ihn ganz abschaffen wollte. Daher sang er einst eine Bittschrift dem Magistrate zu Zürch vor, um zu zeigen, wie widersinnig es wäre, Gott seine Bitten singend vorzutragen. Dagegen behauptet Fiebiger oder Bukisch, daß das Singen die Verbreitung der Reformation am meisten befördert habe.

Der berühmte Grundpfeiler der ächtorthodoxen Kirche, H., hatte einmal einen in seiner Art eben so berühmten Neologen zu Tische gebeten. Das Gespräch fiel auf Hs. Brüder. „Der Aelteste, sagte H., hat das Unglück, nicht richtig im Kopfe zu seyn,

der

der zweyte ist in B. und der dritte bin ich." Ey, erwiederte der Neologe, ich habe Sie bisher immer für den Aeltesten gehalten.

Der nehmliche Orthodoxe fragte auch einst einen Jungen bey Visitation einer Dorfkinderlehre: „In welches Buch wurdest Du bey deiner Taufe eingeschrieben?" und erwartete die Antwort: Ins Buch des Lebens. Der Junge aber, der den mystischen Sinn der Frage des Mannes Gottes nicht faßte, antwortete einfältiglich: „In die Kantonliste."

Der Abt von Beaulieu spielte mit Franz I. Ball, und that einen Schlag, der die Parthie entschied. Der König, ärgerlich darüber, rief aus: Pest! Ich übergebe dich dem Teufel! „Sie sind zu gnädig, Sire," antwortete der Abt. Ich, zu gnädig? fragte der König verwundert. „Ja, Sire, daß Sie mich nicht meinen Mönchen übergeben!" Wieviel habt Ihr Religiosen im Kloster? „Ich weiß die Zahl meiner Mönche, aber ich kenne nicht die Zahl meiner Religiosen (religieux).

Die verspottete Schauspielerin.

Mistreß Dally, eine in Irrland beliebte Schauspielerin, spielte auf dem Theater zu Dublin eine Favoritrolle. Die Versammlung war sehr mit ihrem Spiel zufrieden; nicht so drey Damen von Stande, die sich in der nächst am Theater gelegenen Loge befanden, und laut über die Schauspielerin spotteten. Sie trieben dies so arg, und bedienten sich dabey so beleidigender Worte, daß, da keins derselben bey der armen Actrice verloren ging, sie nothwendig aus ihrer Fassung kommen mußte. Ihre Verlegenheit war sichtbar, sie stot-

terte, sie stockte, und endlich brach sie in einen Thränenstrom aus, verneigte sich und trat ab. Die drey unartigen Damen genossen jedoch ihren Triumph nicht lange. Man rief von allen Seiten, daß das Stück fortgespielt werden solle. Unter diesen Umständen trat ein junger irrländischer Edelmann, der sich im Parterre befand, auf eine Bank, und zeigte seinen Vorsatz, die Versammlung anzureden. Alles war nun stille, worauf der Redner anfing: „Ich und meine neben mir sitzenden Freunde werden nicht eher die Fortsetzung des Spiels gestatten, als bis die drey besoffnen Kerls, die hier in der Theaterloge in Weibskleidern sitzen, das Haus verlassen." Dieser Vorschlag wurde mit lautem Beyfall angenommen. Ein Hagel von Orangen, Aepfeln ꝛc. fiel auf die Loge, so daß die Damen sich in der größten Geschwindigkeit retten mußten. Die gerächte Schauspielerin erschien nunmehr unter Vivatgeschrey, und das Stück wurde ruhig geendigt.

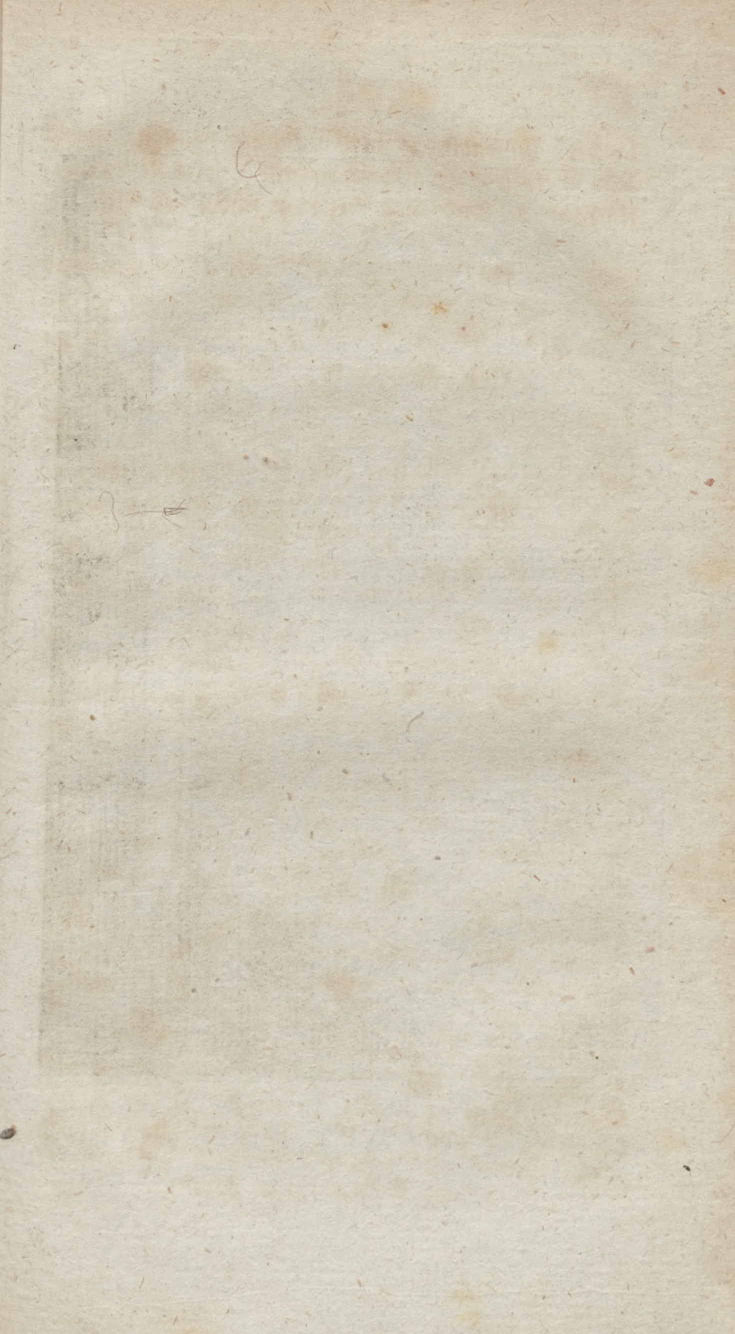
Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Schatzkammer.

C h a r a d e.

Ein kleines einsilbiges Wort von sechs Buchstaben; es kratzt dich bald im Gaumen, bald im Ohr, und füllt mit Düften deine Küche. In ihm findest Du durch leichte Veränderungen 1. das nothwendigste und allgemeinste aller Gewürze. 2. Den Vater des Biers. 3. Das Siegel der Liebe. 4. Die Hoffnung des Geitzes. 5. Den köstlichsten der Fische. 6. Die Eigenschaft aller Pfade zum Ruhm, und noch viele andre Dinge.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Abendseite des Barmherzigen Stiftes